

Kopftuchträgerinnen stoßen im Berufsleben an Grenzen

Kopftuchtragende Frauen kämpfen mit Vorurteilen. Fehlende Deutschkenntnisse erschweren die Situation.



Von Miriam Sulaiman

Innsbruck – Sie brechen aus den typischen Berufen aus. Studieren, verdienen ihr eigenes Geld. Gläubige moslemische Frauen mit Kopftuch wollen auch andere Berufe als „nur“ die Reinigungskraft ausüben. Doch damit stoßen sie vielfach an Grenzen.

Der Rassismus Report 2010 der Initiative Zara ergab deutlich, dass sie Diskriminierung ausgesetzt sind. Wolfgang Zimmer, der Leiter der Beratungsstelle, erklärt grundsätzlich: „Wollen Frauen mit höherer Qualifikation einen Job, wird oft darauf verwiesen, dass dies wegen des Kundenkontakts nicht möglich sei.“ Man dürfe das Problem nicht auf Firmen abwälzen, wenn es im staatlichen Bereich nicht funktioniere, meint er.

Anton Kern, der Chef des Arbeitsmarktservices, bestätigt, dass dies ein Thema ist. Für ihn aber „kein großes“. Es gebe immer wieder Probleme. Dies seien jedoch Einzelfälle und lasse sich nicht an einer Branche festmachen. Zekiye Baltaci, die seit zwölf Jahren in Innsbruck lebt, sieht sich jedenfalls als Kindergartenassistentin wegen ihres Kopftuchs diskriminiert. Dies ist ihr Traumjob. Die Ausbildung hat sie in der Tasche. Seit fünf Jahren versucht sie nun, von der Stadt Innsbruck aufgenommen zu werden. Ohne Erfolg. „Ich will mich ja integrieren. Aber man gibt mir keine Chance“, sagt sie. Dass ihr Deutsch nicht perfekt ist, sei ihr bewusst. Sie lerne aber laufend und könne speziell türkischen Kindern helfen. „Den Kindern ist es egal, ob ich ein Kopftuch trage oder nicht“, verweist sie darauf, dass sie etwa bereits beim Katholischen Familienverband arbeitete. Nun ist sie als Tagesmutter tätig. Für die grüne Innsbrucker GR Renate Krammer-Stark rennen Migrantinnen damit gegen eine Gummiland. Sie setzt sich dafür ein, dass Baltaci aufgenommen wird. Zweisprachige Kindergärtnerinnen würden dringend benötigt. Anstatt der Deutschkenntnisse sieht sie das Kopftuch als Grund für die fehlende Anstellung.

Innsbrucks Vizebürgermeister Christoph Kaufmann weist dies zurück: „Solch eine Politik ist nicht unsere Art. Zudem wäre es eine klassische Diskriminierung, wenn wir sie wegen des Kopftuchs nicht aufnehmen würden.“ Als es um die Aufnahme ging, seien die Deutschkenntnisse nicht ausreichend gewesen.

Und Kindergarteninspektorin Barbara Raithmayr spricht ebenso von der Voraussetzung des perfekten Deutsch, sonst würden Kinder ein falsches Vorbild erhalten. Als Beweis, dass das Kopftuch generell kein Hinderungsgrund sei, verweist sie auf einen Imster Kindergarten. Von deren moslemischen Betreuerin spricht sie in den höchsten Tönen. Das Kopftuch der Frau sei bei den Eltern auch nie ein Thema gewesen.

Alltagsprobleme beschreibt dafür Esra Yanik, die Leiterin des Vereins türkischer Frauen: „Ich habe vorher in Vorarlberg gelebt. Hier ist es viel schwieriger, etwas zu tun.“ Ob es sich um ein Projekt handelt oder den Besuch beim Arzt, würde sie mehr Vorurteile spüren. Ähnliches erlebte Aslih Bekdas, eine 26-jährige Studentin. Sowohl in Wien als auch in der Steiermark sei man mit ihr offener umgegangen. Bei ihren Bewerbungen befürchtet sie auch Diskriminierungen.

Hannes Gstir, der Integrationsreferent des Landes, kennt die Probleme: „Die moslemischen Frauen wollen selbstbewusst aus ihren Rollen ausbrechen und dabei werden ihnen Steine in den Weg gelegt. Das ist ein schlechtes Signal.“ Entscheidend sei natürlich die Sprachkompetenz. Anschließend müsste man aber den Sprung schaffen, dass kopftuchtragende Frauen überall angestellt werden.